

FATIMA FARHEEN MIRZA

Worauf
wir
hoffen

dtv
DIGITAL

ROMAN

Grundschule das einzige Mädchen, das einen *Hijab* trägt. Sie steckt ihr Heft weg, schiebt schnell ihren Stuhl unter das Pult und meidet alle Blicke bis auf den ihrer besten Freundin Danielle, die ihr nachwinkt, als sie zur Tür hinausgeht.

Wahrscheinlich ist gar nichts passiert. Als sie den leeren Korridor entlanggeht, lässt sie sich Zeit und ist ärgerlich auf Amar, weil er sie wieder in eine peinliche Situation gebracht, sie aus ihrer Schulstunde herausgeholt hat. Ihre Schritte hallen, und sie bemüht sich, auf Zehenspitzen zu gehen. Aus Schulzimmern wehen Sätze durch halb offene Türen. Höhere Klassen als die fünfte, in denen über Rechtschreibung, Mathe, Sterne und Geschichte gesprochen wird. Und wenn dieses Mal doch etwas passiert ist? Sie denkt an aufgeschürfte Knie und Knochenbrüche. Sie denkt daran, wie Amar immer aufschreit, wenn er sich wehgetan hat, sie erkennt seinen Schrei immer sofort, selbst dann, wenn sie in der Moschee durch einen Raumteiler getrennt sind. Sie stürzt Treppen hinunter oder durch Flure, bis sie bei ihm ist, immer ist ihre Anwesenheit gefragt, selbst wenn ihre Eltern da sind. Sie beschleunigt ihre Schritte. An der nächsten Ecke rennt sie bereits, und das sich im Boden spiegelnde Licht der Glühbirnen schwimmt ihr vor den Augen.

Die Schulschwester schaut von ihrer Büroarbeit auf, sieht Hadia an, die ganz außer Atem eintrifft, und winkt sie herein. Als Hadia die Geste sieht, weiß sie, dass alles in Ordnung ist. Schlechte Nachrichten werden immer hastig überbracht.

»Er ist im Krankenzimmer«, sagt die Schulschwester und weist mit der Hand auf den Korridor, obwohl Hadia weiß, wo das Zimmer liegt.

»Er hat nach dir verlangt«, sagt die Schwester.

Hadia weiß auch das. Amar liegt auf der hellbraunen Pritsche, er trägt eine rote Cordhose und ein weißes T-Shirt, die Kombination, die sie immer an einen kleinen Bären erinnert, und als er sich bewegt, knistert unter ihm die Papieraufgabe. Der Raum ist kühl und grau. Amar sieht gesund aus, leidet nur unter Langeweile, er bläst sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die ihm gleich wieder in die Stirn fällt, aber er steht auf, als Hadia hereinkommt und winkt ihr zu, als ob er sie zu einer Kinderparty erwartet hätte.

»Was ist passiert?«, keucht sie und versucht, wieder zu Atem zu kommen.

»Nichts«, flüstert er auf Urdu. Er sieht aus wie ein Junge, der ein Geheimnis hat und es kaum erwarten kann, sie einzuweihen.

»Warum bist du dann hier? Warum hast du mich rufen lassen?«, antwortet sie ebenfalls auf Urdu. Die Schwester soll nicht mithören und ihren Verdacht, dass gar nichts passiert sei, bestätigt finden. Hadias Ton ist barsch.

»Ich wollte nicht in der Klasse bleiben«, sagt er, und sie funkelt ihn böse an. »Und ich wollte nicht allein sein.«

Sie hatte in Gesellschaftskunde Notizen mitgeschrieben, als der Anruf kam. Sie nehmen gerade die Amerikanische Revolution durch. Sie hat noch nicht alles fertig von der Tafel

abgeschrieben, und bei ihrer Rückkehr ist sicher schon alles weggewischt. Sie dreht sich um, um zu gehen.

»Der Unterricht war so anstrengend, Hadia *Baji*. Mir ist schlecht geworden.«

Er nennt sie nur Schwester, wenn er etwas von ihr braucht.

»Geh nicht.«

Warum klingt auf Urdu immer alles trauriger? Und hübscher. Sie mag es, dass sie Urdu miteinander sprechen, die Sprache ist wie ein Tor zu ihrer gemeinsamen geheimen Welt, einer Welt, in der sie sich anders fühlen, in der sie zu Gefühlen Zugang haben, die Hadia auf Englisch niemals empfinden würde und erst recht nicht benennen könnte. Sie dreht sich um und blickt ihn an. Er wirkt beunruhigt und kratzt sich an der Wange. Er ist erst sechs. Das erste Schuljahr hat gerade begonnen, und es fällt ihm schwer, sich an das viele Stillsitzen zu gewöhnen.

In dem Jahr bevor Amar in den Kindergarten kam, verschwand Mumma einmal für drei Tage, und Baba brachte die Kinder bei einer Freundin der Familie unter. Amar war fast vier und zum ersten Mal von Mumma getrennt. Hadia erinnert sich, dass sie Baba fragte, wo Mumma denn sei, während Baba den Kindern eine Reisetasche mit Kleidung und Zahnbürsten packte, aber Baba warf ihr einen stummen Blick zu, der besagte: Frag mich das bloß nicht nochmal. Sie hatten noch nie bei jemand anderem übernachtet. Das durften sie nicht. Dann, als bedauerte Baba seinen Blick, sagte er, Mumma gehe es gut, alles werde gut. Sein Gesichtsausdruck war ernst wie immer, aber diesmal auch niedergeschlagen, und als Baba die Kinder bei Tante Seema ablieferte und ihr die Reisetasche reichte, wirkte auch Tante Seema so besorgt, dass Hadia sich noch mehr ängstigte. Hadia sah zu, wie Huda und Amar Tante Seema in ihr großes Haus folgten. Selbst die Tatsache, dass dieses Haus so groß war, machte ihr Angst: Was, wenn sie sich darin verirrten und Baba sie nicht mehr fand, wenn er zurückkam? Baba legte ihr die Hand auf die Schulter. Er sagte, er werde am nächsten Abend nach der Arbeit wiederkommen und nach ihnen sehen.

»Als große Schwester ist es deine Aufgabe, dich um sie zu kümmern«, sagte er zu Hadia, »du bist sozusagen die Mutter, wenn Mumma nicht da ist.«

Hadia fasste sich an den Arm und kniff ihre Haut so fest, dass sie nicht spürte, wie traurig sie über das war, was Baba da gerade gesagt hatte.

»Ich weiß, dass du das gut machen wirst, Hadia. Ich bin sicher«, sagte Baba, beugte sich zu ihr herunter und küsste sie auf die Stirn.

Ihr kam der hässliche Gedanke, dass es für sie ganz in Ordnung wäre, Mumma einen oder zwei Tage nicht zu sehen, wenn das hieß, dass Baba an sie glaubte. Doch dann fuhr Baba die Auffahrt hinab, und Amar wurde klar, dass weder er noch Mumma an diesem Abend zurückkommen würden, und er klammerte sich verzweifelt an Hadia und schrie wie am Spieß, sobald sie versuchte, sich von ihm loszumachen. Doch er verlangte kein einziges Mal

nach Mumma, und Hadia fragte sich, ob er etwas begriff, was ihr verborgen blieb.

Am nächsten Tag konnte Hadia nicht zur Schule gehen, weil Amar weinte, sobald sie ihre Socken anzog, und brüllte, sobald sie den Reißverschluss ihrer Schultasche zumachte. Am Ende durfte Hadia mit Amar zu Hause bleiben. Wenn Amar vor dem Fernseher saß, blickte er alle paar Minuten zu Hadia hinüber, als hätte er Angst, dass auch sie verschwinden könnte, wenn er zu lange wegsah. Wenn sie auf die Toilette ging, wartete er draußen im Flur, bis sie wieder herauskam. Tagsüber ließ Tante Seema Hadia mit den Videogames ihres Sohnes spielen.

Als Baba abends zu Besuch kam, beobachtete Hadia ihn aufmerksam, um zu erraten, was los war, doch er sah einfach nur müde aus oder geistesabwesend. Bevor Baba sich zum Gehen wandte, nahm er Hadia und Huda in den Arm und stand dann lange da, um Amar zu betrachten, der mit dem Rücken zu ihm auf der Couch saß. Auch Hadia starrte auf Amars Rücken, um zu sehen, worauf Baba blickte, konnte aber nichts Besonderes entdecken.

»Du kannst sehr stolz auf Hadia sein«, sagte Tante Seema zu Baba, »sie hilft so viel, dass ich selber kaum auf die Kinder aufpassen muss.«

Hadia wartete auf eine Reaktion von Baba, aber er nickte nur und sagte, er müsse jetzt gehen. Hadia sah, wie die Autoscheinwerfer sich entfernten, und die schreckliche Angst vom Vorabend überfiel sie wieder, und es war kein Trost, dass Tante Seema sie nett behandelte, dass ihr kleines Töchterchen süß war, dass das Essen wie das von Mumma schmeckte und Tante Seemas Söhne ihr Spielzeug mit ihnen teilten.

In jenen Tagen fühlte Hadia sich zum ersten Mal wirklich wie eine Schwester, als wäre das ein Job, bei dem sie ihr Bestes gab, und dieses Gefühl sollte sie nie mehr verlassen. Sie übernahm diese Aufgabe mit demselben Ernst, wie sie im Unterricht aufpasste oder die Arbeitsflächen in der Küche säuberte, wenn Mumma ihr ein Geschirrtuch reichte. Schüttelte Amar weinend den Kopf, wenn Tante Seema Reis in seine Schale geben wollte, reckte Hadia sich auf ihrem Stuhl, nahm den Löffel und tat ihm auf, in Erinnerung an das, was Baba ihr gesagt hatte. Sie ließ es nicht zu, dass Huda Amar ärgerte. Sie dachte sich Spiele aus. Sie erzählte vor dem Einschlafen Geschichten, die den Kindern gefielen. Etwa die vom Propheten, der den Mond spaltet, oder die von den beiden Kindern, die sich im Wald verirren, aber dann doch wieder nach Hause finden, weil sie zusammenhalten und Brotkrumen auf den Weg streuen.

»Du kannst gut Geschichten erzählen«, sagte Tante Seemas ältester Sohn, er war so alt wie Hadia. Sie freute sich über das Kompliment.

»Meine Mumma erzählt gute Geschichten«, sagte sie stolz, zum ersten Mal fehlte ihr Mumma, und sie bekam ein schlechtes Gewissen, weil das so lange gedauert hatte, wo Amar sie doch jeden Tag vermisste.

Am dritten Tag beruhigte sich Amar. Vielleicht wusste er, dass Hadia bleiben würde, wer

auch immer sonst ging, oder vielleicht langweilte sie ihn, und er wollte mit den vielen Spielsachen spielen. Hadia überließ ihn sich selbst und spielte den ganzen Tag mit Huda und den drei Jungs von Tante Seema. Zwischendurch sah sie nach Amar, er war wohl auf, half Tante Seema, den Kindern Snacks in den Garten zu bringen, oder spielte mit der Kleinen, wenn Tante Seema mit Kochen beschäftigt war. Das kleine Mädchen folgte Amar durchs ganze Haus. Und als sie ihn im Gesicht kratzte und auf seiner Haut sofort ein langer roter Striemen prangte, lachten alle, und Hadia war beeindruckt, dass Amar auch einfach lachte, weil er wusste, dass er es ihr nicht heimzahlen durfte; dabei hatte er gar keine Erfahrung mit kleinen Kindern.

Im Garten fragte der älteste Junge Hadia, wo ihre Eltern seien, während er mit dem unteren Ende eines langen Stockes in der Erde wühlte, und sie zuckte mit den Schultern. *Inshallah*, so Gott will, sind sie bald wieder da, und alles wird gut sein, sagte er, und Hadia dachte, wie seltsam, dass ein Junge ihres Alters mit ihr sprach wie ein Erwachsener, und das sagte sie ihm auch. Er zuckte mit den Schultern und meinte, er bemühe sich nur, nett zu sein. Er hatte haselnussbraune Augen, und in der Sonne sah sie kleine goldene und orangefarbene Flecken darin. Damals trug sie noch kein Kopftuch und spielte mit den Jungs in dem großen Garten hinterm Haus Fußball. Mit seinen Brüdern ging er raubeinig um, aber wenn er in ihre Nähe kam, nahm er sein Tempo zurück und spielte ihr den Ball sanft zu. An diesem Abend kam Baba wieder und sagte ihr, sie solle ihre Sachen holen, und da wusste Hadia, dass Mumma wieder zu Hause war. Wie Hadia jedoch zu ihrer Überraschung bemerkte, hatte sie gar keine Lust, diesen Ausflug zu beenden. Sie hielt Amar an der Hand, während sie zum Wagen gingen, drehte sich um und winkte dem Jungen zu, und er winkte zurück.

Als sie nach Hause kamen, saß Mumma auf dem Sofa, und Hadia blieb stehen, weil Mumma so viel kleiner wirkte. Sie schaute sich nach Baba um, ob auch er fand, dass Mumma komisch aussah, aber Baba schien genauso gedankenverloren wie in den Tagen zuvor. Sie fühlte sich verpflichtet, ihre Mutter zu umarmen. Amar kletterte ihr auf den Schoß, blieb dort sitzen und würdigte Hadia jetzt keines Blickes mehr. Hadia beobachtete die beiden – wie Amar hinter Mumma herlief, wie Mumma ihn nicht absetzte, sondern von Zimmer zu Zimmer trug, obwohl er inzwischen zu alt dafür war. Hadia rannte nach oben und wünschte, ihre Mutter wäre nicht zurückgekommen, hatte dann aber solche Schuldgefühle, dass sie weinen musste und zu Gott sagte: *Es tut mir leid, bitte vergib mir*. In den folgenden Wochen benahm Amar sich ihr gegenüber sehr zurückhaltend, als ob ihre Anwesenheit ihn jetzt an Mummas Abwesenheit erinnerte. Als Amar in die erste Klasse kam und die Schultage für ihn länger wurden, rief er regelmäßig Mumma an, sie solle ihn gleich nach dem Mittagessen abholen, und er war immer früh zu Hause. Aber das machte Baba so wütend, dass er Amar einmal sogar mit einem Kleiderbügel schlug und sagte, er sei jetzt kein Baby mehr, er müsse den ganzen Tag in der Schule bleiben wie alle anderen auch, und seitdem verlangte Amar nur

noch nach Hadia.

Im Krankenzimmer setzt sie sich neben ihn. Die Papieraufgabe knittert unter ihrem Gewicht. Er dankt ihr, spricht wieder Englisch.

»Deine Lippe sieht komisch aus«, sagt er und verzieht einen Mundwinkel.

Sie drückt ihre Zunge auf die verletzte Stelle.

»Ist das von gestern Abend?«, fragt er.

Hadia sagt nicht Ja. Seit Kurzem spürt Amar, wenn Baba sich auch nur leicht über Hadia oder Huda ärgert, und dann führt er sich so auf, dass Baba garantiert nur auf *ihn* böse wird. Wenn Huda über das Abendessen murrte und Baba ihr einen Blick zuwirft, pflichtet Amar ihr bei, sagt, dass er das Abendessen nicht nur fade finde, sondern es hasse, bis Baba nur noch Amar anblickt und ihn mahnt, seine Geduld nicht auf die Probe zu stellen.

»Nur ein bisschen geprellt«, sagt sie. Die Wanduhr tickt. Die Krankenschwester tippt im anderen Raum, schlägt die Tasten schnell und laut an.

»Es war einmal ein Junge, der laut schrie: ›Ein Wolf!‹«, erzählt sie ihm wieder einmal.

»Das ganze Dorf eilte herbei. Auch seine Schwester, die Angst um ihn hatte. Doch als sie zur Lichtung kamen und dort kein Wolf zu sehen war, nur ein Junge mit verschmitzter Miene, dachten die Leute bei sich, jetzt können wir den Worten dieses Jungen nicht mehr trauen. Das nächste Mal, wenn er ruft ›Hilfe, Hilfe, Hilfe, ein Wolf‹, hören wir nicht hin.«

Amar bläst sich das Haar aus der Stirn, als würde er ihr gar nicht zuhören.

»Und schließlich«, fügt sie hinzu und versucht, todernt zu klingen, »schließlich ist sogar seine Schwester davon überzeugt, dass es keinen Wolf gibt und dass sie nicht auf den Jungen hören muss und stattdessen einfach weiter im Unterricht mitschreiben sollte.«

»Das glaube ich nicht«, sagt er.

»Du brauchst das auch nicht zu *glauben*, es geht um die Lektion dieser Geschichte.«

»Welche Lektion?«, fragt er.

»Sie kommen ihm nicht mehr zu Hilfe. Er wird von dem Wolf gefressen, weil er die ganze Zeit gesagt hat, da wäre einer, als keiner da war, und so glaubten sie ihm nicht, als der Wolf dann tatsächlich kam.«

Bevor sie geht, will sie ihm sagen, dass er in der Klasse bleiben muss, egal, wie schwer das ist, und dass er sie nicht mehr im Unterricht stören darf.

»Aber du würdest das nicht tun. Du würdest trotzdem kommen«, sagt er schließlich.

Sie gibt auf. Sie überlegt, wie lange sie wohl bleiben muss, bis Amar sich wieder beruhigt hat und er bereit ist, in seine Klasse zurückzukehren. Sie reibt mit dem Daumen über die Abdrücke, die ihre Fingernägel auf ihrem Arm hinterlassen haben.

»Warum machst du das nur immer?«, fragt er sie.

Sie zieht den Ärmel ihres Pullovers so weit herunter, dass er die Spuren ihrer Nägel verdeckt. Sie fühlt sich, als habe er eines ihrer Geheimnisse entdeckt. Sie beobachtet, wie der